

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **18 (1938-1939)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es will uns aber, im Sinne eines Gesamteindrucks, im wesentlichen scheinen, daß die Erhaltung des europäischen Friedens zur Zeit in letzter Linie in dem Problem Frankreich liegt. Wenn dieses Land sich endlich zu einer zugleich wohlabgewogenen, zugleich äußerst energischen, vor allem aber einer geschlossenen Haltung durchzuringen vermag, dürften verschiedene Kombinationen als erledigt angesehen werden. Frankreich wird wohl eines Tages den Italienern zum Ausgleich gewisser nicht ganz zu Unrecht bestehender Ansprüche (z. B. aus dem Jahre 1915!) einige Konzessionen wirtschaftlicher Natur, vielleicht sogar, in bescheidenem Maße, territorialer Natur, zu machen haben. Es handelt sich nur darum, daß es Frankreich gelingt — in völligem Gegensatz zu den Eindrücken während der Septemberkrise — in diesem Falle Italien gegenüber den völlig entschlossenen Willen zu manifestieren, eher in den Krieg zu gehen, als das Maß gewisser Konzessionen zu überschreiten. Wenn sich zu dieser Manifestierung einer rücksichtslosen Entschlossenheit eine wohl abgewogene Konzessionsbereitschaft als Pendant hinzugesellt, so würden sich zweifellos manche Probleme wesentlich vereinfachen; und, rückschauend, kann man sogar sagen: daß manche Probleme überhaupt nicht erst aufgerollt worden wären, hätte Frankreich in den letzten Jahren nicht im Laufe einer konstanten Entwicklung Schwächeanfall über Schwächeanfall erlitten und gezeigt.

So liegt der Schlüssel zur Entwicklung dieser heute sich oft drohend erhebenden Probleme bei Frankreich und Deutschland. Was das Reich betrifft, so wird die angekündigte Rede Hitlers vom 30. Januar wohl den einen oder anderen Aufschluß geben.

Zürich, den 25. Januar 1939.

Jann v. Sprecher.

Kultur- und Zeitfragen

Neue Schweizer Theaterstücke.

Es ist bezeichnend, daß bei uns seit Kriegsende wieder mehr Schweizer Geschichtsdramen geschrieben werden. Ob jetzt — im Gegensatz zum 19. Jahrhundert, da bei uns solche Stücke nur so aus dem Boden schoßen, mit ähnlichen Stoffen ein Durchbruch zum mehr als je ersehnten „Schweizer Nationaldrama“ erfolgen kann, das muß sich erst noch zeigen. Viele Faktoren sind da maßgebend. Besonders die Art der Aufführung. Immerhin scheint das Drama „Vibrakte“ von Arnold H. Schwengeler (Volks-Verlag Elgg, St. Zürich), das im Beginn der jetzigen Spielzeit mit Erfolg in St. Gallen zur Uraufführung kam, ein Schritt weiter zu sein auf diesem Weg. Hier wird nicht nur der Versuch unternommen, ein historisches Abbild zu geben; eine tragische Epoche der Schweizer Geschichte (der Auszug der Helvetier und ihre Besiegung durch Caesar) ist der Untergrund, auf dem Schwengeler eine Handlung entwickelt, die den heutigen Schweizer zur Besinnung aufruft: Keineswegs als nur Besiegte, vielmehr als durch den äußeren Schicksalsschlag wissend Gewordene ziehen die Helvetier in ihr Vaterland zurück. Sie haben erkannt, daß das Land „nur dem gehört, der auch dem Land gehört“. — Nicht ganz so überzeugend wirkt „Das neue Geschlecht“, ein „Freiheitspiel“ von Eugen Wylér (Kommissionsverlag Sauerländer & Cie., Aarau). Das sprachlich schwungvolle Stück, das sich in den Dienst der „begeisterten, idealen und heißen Lebenssehnsucht des jungen Eidgenossen“ stellen möchte, wäre wohl von durchschlagenderer Kraft, wenn seine Begriffe von „Wahrheit“ und

„neuem Geist“ nicht an abstrakten Typen aus den verschiedenen Ständen zur Gestaltung gebracht würden, sondern an einem konkreten Stoff, vielleicht gerade aus der Schweizergeschichte, innerhalb welcher ja echte dichterische Freiheit weiten Spielraum hat. — Das kürzlich in Basel uraufgeführte „Saitenspiel“ von Cécil Znes Loos will an einem biblischen Stoff (Saul und David), der nur das „Kolorit zum inneren Geschehen“ bilden soll, den Zuschauer hinführen zur Erkenntnis des menschlichen Wesens. „Treu sein und schön sein“, darauf legt Cécil Znes Loos den Wert. Der ringende Mensch, der das Schicksal zwingen will, wird das rechte Menschentum erlangen, „wenn er sich und sein Tun immer in höherer Beleuchtung zu erkennen vermag“. Der junge Basler Komponist Hans Vogt hat eine szenenverbindende Musik dazu geschrieben, die den Gehalt des Stückes ausschöpft und vertieft, und ohne die eine Aufführung wohl nicht denkbar wäre.

Wenn Paul Lang (in seinem grundlegenden Buch „Bühne und Drama der deutschen Schweiz“) schon 1924 feststellen konnte, daß bei uns, vor allem in Bern, „ein kräftiges Dialektsittendrama“ besteht, so bestätigen dies auch jetzt die sechs neuen Stücke (No. 110—115) in der Sammlung „Berner Heimatschutztheater“ (Verlag Franke u. G., Bern). Die in gesundem Naturalismus wurzelnden Stücke von Otto von Greyerz bilden wieder das gute Vorbild: Bauern- und Bürgerschicksale werden auf die Bühne gebracht. Gegensätzliche Charaktere oder absonderliche Typen in ihrer besonderen bäuerischen oder städtischen Umgebung. So zeigt uns das bewährte Mitglied des Heimatschutztheaters, Emil Balmer, in seinem neuen Lustspiel „E G j a u i“, wie ein vom Schicksal hartgeprüfter „Muuser“ Brautschau hält und dabei doch einsam bleiben muß, weil ihm aus gut gemeinter Absicht Mädchen zugeschiedt werden, die nicht für seinen Kampf und in seinen Lebensweg passen. Trefflich sind die verschiedenen Charaktere gezeichnet, z. B. die Fabrikarbeiterin, die Hausiererin, die Bauerntochter usw., wobei Balmer mit verschiedenen Nuancen des Berner Dialekts, oder indem er etwa die Hausiererin Zürichdeutsch reden läßt, die Eigenart der einzelnen Figuren noch plastischer hervorhebt. — In der vom J.-Gfeller-Kindlisbacher-Wettbewerb preisgekrönten „Füürwehrkomedi“ „Der K u m a n d a n t“ gibt Hans Rudolf Balmer ein lebendiges Bild von den menschlichen Verhältnissen in einem größeren Berner Dorf. Mittelpunkt ist die Feuerwehr. Bauern, Wirtsleute, Beamte werden in ihren schwachen und ihren sympathischen Seiten gezeichnet. Ein Brand, der für den „füürwehrsturmen“ Feuerwehrkommandanten in einer spannenden Gerichtsitzung fast verhängnisvoll wird, endet mit dem Happy end, daß sich Kommandantstochter und der Lehrer des Dorfes finden. — „F r a u A e n n e l i s W a n d l u n g“ von Hedwig Howard führt als „Kleine Szene von heute“ in das Milieu eines Berner Gymnasiallehrers und behandelt das Thema der Mutter, die ihrer erwachsenen Tochter gegenüber jünger sein möchte, als ihr zukommt, und die ihren Irrtum dann einzieht. — Das Schauspiel „D' A f r i c h t i“ von Karl Grunder spielt in einem Bauernhaus des Oberemmentals. Fortschrittsrummel und wahrhaftes Bauerntum stehen einander gegenüber. Der Verfasser versucht, mit Hilfe eines Sprechchors und einer Traumszene der Handlung besondere Höhepunkte zu geben. Am Schluß entscheidet sich der im Mittelpunkt stehende junge Bauer für den e c h t e n Fortschritt, der das gute Alte bestehen läßt und auf ihm weiterbaut. — Ebenfalls im Emmental, diesmal in der Zeit nach der Regeneration, spielt das preisgekrönte Lustspiel „W e l e s t e r c h e r?“ von Hugo Schneider. Der dem Adel angehörende Oberamtmann kann sich noch nicht ganz in die neue Zeit schicken und glaubt immer noch, daß gewisse Rechte nur seinem Stand zugehören sollen, wie vor allem das der Jagd. So entwickelt sich ein Konflikt mit dem Amtsrichter, einem urchigen Bauern, der ebenfalls eifriger Jäger ist. Bauern- und Herrenmilieu werden hier einander gegenübergestellt. Zwar ist es ein „Ratsherr von Tschärner“, der die beiden Parteien ausöhnt; aber die Bauernfamilie wird in ihren verschiedenen Charakteren viel sympathischer und gesunder dargestellt als die „besseren

Herrschaften". — Auf guter Situationskomik basiert die „*N a f t u s f o m ö d i e*“ von R ö s s e n - S c h ü r c h - R i l. Wohl wird auch hier Berner Milieu und Sitte geschildert, doch die Hauptwirkungen sind erzielt durch amüsante Verkleidungs- und Verwechslungsszenen. Der in seine Akteensammlung vernarrte Ehegatte und die im Putzjimmell sich rächende Gattin finden das rechte Gleichgewicht wieder durch das Eingreifen einer lebenserfahrenen Freundin, die bei diesem Anlaß selber ihr Lebensglück findet in der Gestalt eines Sachwalters, der ihre Interessen und die ihrer Freunde zu wahren hatte.

Neben diesen Stücken des Heimatschutztheaters sind ebenfalls im Verlag Francke A.-G. in Bern neuerdings noch folgende berndeutsche Spiele erschienen: „*Alt B ä r n*“ von S ä m i F a u f und „*Chriſt e*“, drei kleine „*Schülerſpiele aus dem Bauernſtand*“, von K a r l U e z. Fauſ ſchildert in ſeinem Schauſpiel die Vorgänge in Bern während des Einbruchs Napoleons in die Schweiz. Es gelingen dem Verfaſſer einige draſtiſche Szenen, ſo wenn er den damals etwas vertrottelten Berner Amtſchimmel zu karikieren ſucht, oder die den Regierungsgeschäften nicht mehr gewachſene Herrenſchicht. Auch wirken manche ſeiner Perſonen recht lebendig. Aber die Problemſtellung in dem ſicher unterhaltſamen Stück geht nicht ſo tief, um dieſem tragischen Abſchnitt der Berner und Schweizer Geſchichte ganz gerecht werden zu können. — In ſeinen drei Spielen „*Chriſt en u f ſ i m H ä r d ö p f e l a c h e r*“, „*Chriſt en i m S t a l l*“ und „*Chriſt e s S c h n ä ſ t u b e*“ gibt K a r l U e z i l l u ſ t r a t i v e Skizzen; wie die Titel ſchon anzeigen: Aus dem i n t i m e r e n Bauernleben. Die Charaktere ſind klar, die Handlung einfach, ebenſo die Mittel zur Aufführung, ſodaß ſich dieſe kleinen Stücke für Schülerdarſtellungen, woſür ſie ja gedacht ſind, ſehr gut eignen. Der belehrende Unterton iſt nicht aufdringlich, trotzdem eindeutig. „*Der v e r l o r n i g S u h n*“, ein „*Berndeutſches G e g e n w a r t ſ p i e l n a c h L u k a s*“ des gleichen Verfaſſers (Verlag Emmentaler-Blatt A.-G., Langnau) will auch mit einfachen Mitteln klar wirken. Jedem der fünf Bilder iſt eine entſprechende Stelle aus der Geſchichte des verlorenen Sohnes des L u k a s - E v a n g e l i u m s vorangeſtellt, die ein beſonderer Sprecher jeweils leſen ſoll, worauf dann das Spiel die Bibelſtellen gleichſam als lebende Bilder auszulegen hat. Den einfachen markanten Bibelworten gegenüber echte Sprache in der dramatiſchen Auslegung zu finden, iſt beſonders ſchwer und — gefährlich. Weil K a r l U e z auch hier nur beſcheiden ſkizziert und nicht mehr will, als am Schickſal eines heutigen Bauernſohnes den Gehalt des Bibelwortes auf einfache Art verſtändlich zu machen, wird eine Aufführung des Spiels ſeine Wirkung nicht verfehlen.

Im Hinblick auf die obigen Beſprechungen Schweizer Dialektſtücke ſei noch Folgendes hinzugefügt: Wenn man in Landblättern wieder über die Weihnachtszeit leſen konnte, daß der und jener dörfliche Dramatiſche Verein nicht etwa ein ſolches Stück zur Aufführung brachte, ſondern irgendeine Duſend-Operette wie etwa „*Das Fiſchermädel von Helgoland*“, ſo wäre es ſchon wichtig, den Grund dieſer Tatſache einmal näher zu unterſuchen. Einfach zu ſagen, die Leute auf den Dörfern hätten einen ſchlechten Geſchmack und man müſſe ſie zu etwas Beſſerem erziehen, damit allein iſt dieſe Frage noch nicht beantwortet. Ein Hauptgrund ſcheint vielmehr darin zu liegen, daß man auf den Dörfern ſein eigenes Milieu nicht gern ſelber naturaliſtiſch darſtellt. Der größere Teil der dem Kreis des Heimatschutztheaters angehörenden Stücke handelt aber im bäuerlichen Milieu. Dazu ſtammen ſie von Verfaſſern und werden von Darſtellern geſpielt, die beide meiſtens ſelber Städter ſind oder doch keine Bauern, wenn ſie auch auf dem Lande leben. Das heißt: Der theaterfreundige Bauer ſpielt allem Anſchein nach gern in höheren und in ihm fremden Regionen und bedient ſich dabei lieber des für ihn fremd und feſtlicher klingenden Schriftdeutſchen als des alltäglichen Dialekts, während der Städter oder der Nichtbauer eben auch ein a n d e r e s Milieu liebt, das bäueriſche, das ihm dazu bei uns in der Schweiz mit Recht als etwas Weſentliches erſcheint. Damit iſt bereits wieder die heikle Frage angeſchnitten, ob ein ſchweizeriſches Volks-

theater nur mit einem Spielplan von schweizerdeutschen Stücken zu denken sei oder ob auch das Schriftdeutsche seine Bedeutung und seinen Platz haben müsse. Die Aufführungen vieler dörflicher Vereine weisen darauf hin, daß dieses Problem nicht einfach so oder so entschieden werden kann.

Auf jeden Fall sind die neuen Dialektstücke der Heimatschutztheaterbewegung, die im Kanton Bern schon eine erfolgreiche Entwicklung hinter sich hat, wieder sehr zu begrüßen, mit dem Wunsch für weitere künstlerisch gute Arbeit.

R. G. R a c h l e r.

Bücher Rundschau

Zum Todestage von Georg Jenatsch.

Alexander Pfister: **Georg Jenatsch. Sein Leben und seine Zeit.** Verlag Benno Schwabe & Co., Basel, 1938.

Zum dreihundertsten Todestage des großen Bündners (24. Januar 1939) hat der durch seine Vorarbeiten rühmlich bekannte Autor eine, alles Wesentliche umfassende, Monographie veröffentlicht.

In fesselnder Darstellung geht er den tiefischürfenden Wandlungen im Wirken und Wesen dieser groß angelegten Persönlichkeit nach.

Schon die Kindheit des Engadiners ist überschattet von den Parteikämpfen der Heimat. Vielgestaltig wie die geographische Struktur Bündens sind seine rechtlichen Verhältnisse und politischen Orientierungen. Im Kampf zwischen der altgläubigen Planta- und der reformierten Salispartei hat der Vater Jenatsch's schon Stellung bezogen und der Sohn ist insofern sein Nachfolger, als er entschieden zu den Venezianisch-Französisch-Gesinnten, deren Haupt die Salis sind, gehört.

Einer Familie von Pfarrern und Beamten entstammend, hat Jörg seine theologischen Studien in Zürich und Basel absolviert. Der junge Student, der anfänglich durch Stipendien, später durch Lehrtätigkeit seinen Unterhalt bestritt, erweist sich bereits als willensstarker, selbstbewußter Jüngling, der seinen Professoren zu schaffern macht.

Als Pfarrer von Scharans im Domleschg drängt es seine ungestüme Natur in den Strudel des politischen Kampfes. In der Zeit der unduldsamen „Fähnliupfe“, jener furchtbaren Kleinkriege von Gemeinde zu Gemeinde, der grausamen Strafgerichte und Racheakte, hat Jörg den evangelischen Predigerrock mit dem Harnisch vertauscht. An der Seite der „Gutgesinnten“, wie sich die Patrioten nennen, kämpft er gegen die eindringenden Oesterreicher und Spanier, die sich des Landes Zerissenheit zunutze machen und unter dem Vorwande, den alten Glauben zu schützen, die südblichen Untertanenländer und Zugänge zu den wichtigen Pässen besetzen.

Nach der Niederlage der Bündner gegen die fremden Mächte müssen die reformierten Bündner ins Exil. Jenatsch und seine Freunde treten in Mansfeldische und venezianische Kriegsdienste.

Zum Manne gereift, kehrt Jörg in die verelendete Heimat zurück. Zweimal vertraut er auf Frankreichs Hilfe und zeichnet sich durch seine Tapferkeit auf den Feldzügen des Marquis de Coevres und des Herzogs Rohan aus.

Enttäuscht von der Politik des Kardinal-Ministers Richelieu durchschaut er die selbstjüchtige Haltung Frankreichs, das sich die wichtigen Alpenübergänge sichern möchte und das Veltlin nicht herausgibt.

Obwohl Jenatsch kein Landes-Amt bekleidet, wird er doch zum Führer seines Volkes, das hinter ihm steht, wenn er Rohan und die französischen Truppen zum Abzuge zwingt.

Um gegen Richelieu, den größten Staatsmann der Zeit, erfolgreich vorzugehen, ist Jenatsch Bündnisse mit Spanien-Osterreich eingegangen. Der diplomatische Verkehr mit den Habsburgern ist umso leichter, als der ehemalige Prädikant zum alten Glauben übergetreten ist. —